

GASTKOMMENTAR Marcus Caduff über das föderale System Schweiz

Verschiedenartigkeit in Einheit

Kantönliche, Kakofonie – viele Leserinnen und Leser empfinden diese Begriffe wohl eher als negativ. Doch ist das, was diese Begriffe beschreiben, tatsächlich nur negativ? Die Frage, die dahinter steckt, ist vielmehr, über wie viel Autonomie, wie viel Kompetenzen die jeweilige Staatsebene – beispielsweise Kanton und Gemeinden – verfügen sollen. Es ist jedoch auch die Frage, wie zentral oder eben dezentral ein Staat die staatlichen Aufgaben wahrnehmen soll. Auf den Punkt gebracht geht es letztlich um die Frage des Föderalismus. Eine Frage, welche aktuell und im Zusammenhang mit der Bewältigung der Pandemie sehr kontrovers diskutiert wird. Es lohnt sich jedoch generell, sich mit dieser Frage vertieft auseinanderzusetzen, nicht bloss im erwähnten Kontext.

Die Bundesverfassung hält verbindlich fest, welche Aufgaben Bund und Kantone erfüllen müssen. Die Kantone ihrerseits legen die Kompetenzen für die Gemeinden auf ihrem Gebiet fest. Die Kompetenzen sind nach dem Subsidiaritätsprinzip auf Bund, Kantone und Gemeinden aufgeteilt. Der Bund übernimmt nur die Aufgaben, welche die Kraft der Kantone übersteigen oder einer einheit-

lichen Regelung durch den Bund bedürfen. Damit bringt die Verfassung klar zum Ausdruck, dass der Bund nur dann eine Aufgabe übernehmen darf, wenn der Kanton diese nicht erledigen kann. Analoges gilt im Verhältnis vom Kanton zu den Gemeinden. Überfordert eine Aufgabe jedoch den Kanton, so soll diese vom Bund unterstützend übernommen werden.

So weit die Theorie. Die Geister scheiden sich bei der Frage, wann eine Staatsebene die Aufgabe nicht mehr erfüllen kann oder eine einheitliche Regelung durch den Bund unabdingbar ist. Zu meinem Bedauern muss ich feststellen, dass immer mehr Volksinitiativen staatliche Aufgaben zentral und national regeln möchten. Oft unterstützen die Mehrheiten im National- und Ständerat diese Bestrebungen zur Zentralisierung. Damit werden die Kantone bei vielen Aufgaben zum Vollzugsorgan des Bundes «degradiert». Regelt der nationale Gesetzgeber immer mehr Aufgaben zentral, heisst dies im Umkehrschluss, dass er davon ausgeht, dass die Kantone dies nicht tun können. Der Erfolg der Schweiz basiert meiner Ansicht nach jedoch genau auf dem föderalen System. Die Schweiz ist von vier Sprachkulturen, von dünn besiedeltem Berggebiet und dicht besiedelten urbanen Räumen geprägt. Die Herausforderungen, die Lebensumstände, die Men-

talitäten sind je nach Zugehörigkeit zu diesen Räumen unterschiedlich. Fallen nun politische Entscheidungen auf Bundesebene, welche beispielsweise hauptsächlich das Berggebiet betreffen, jedoch kaum die urbanen Gebiete – oder umgekehrt –, kann dies zu Frustration führen. Beispiele dafür gab es in letzter Zeit einige, sei es in der Raumplanung (Stichwort RPG 1 oder Zweitwohnungen), beim Jagdgesetz oder auch jüngst bei den sogenannten Agrarinitiativen.

Das föderale System Schweiz würde jedoch genau hier die Chan-



«Es ist allgemein anerkannt, dass regionale Lösungen wirksamer sind.»

ce für Entspannung bieten. Durch die Ansiedlung der Kompetenzen auf tiefstmöglicher Ebene werden die Herausforderungen dort gelöst, wo sie anfallen. Föderalismus ermöglicht die Verschiedenartigkeit, in Einheit zu leben.

Aus volkswirtschaftlicher Sicht ist in diesem Zusammenhang eine Studie der BAK Basel Economics erwähnenswert. Es wurden folgende Fragen untersucht: Sind Regionen mit grösseren Kompetenzen leistungsfähiger als andere? Sind Länder, die einen höheren Dezentralisierungsgrad aufweisen, wirt-

schaftlich erfolgreicher als zentral regierte Länder? Die empirische Analyse zeigt, dass Dezentralisierung einen signifikant positiven Einfluss auf die Wirtschaftsentwicklung von Ländern und Regionen hat: Ein höherer Grad an Dezentralisierung führt in der Regel zu höherem Wirtschaftswachstum. Gemäss Studie ist die Effektivität das Hauptargument: Es sind die Regionen, welche die Präferenzen ihrer Bürger und die Bedürfnisse ihrer Firmen am besten kennen. Wenn Präferenzen und Wirtschaftsstrukturen räumlich heterogen sind (von Region zu Region variieren), kann eine einzige nationale Politik nicht allen Wünschen und Bedürfnissen Rechnung tragen. Es ist allgemein anerkannt, dass regionale Lösungen wirksamer sind. Ferner kommt die Studie zum Schluss, dass Regionen und Gemeinden effizienter sind, da sie die örtlichen Gegebenheiten besser kennen.

Diese Erkenntnis gilt wohl nicht nur für die Wirtschaftsentwicklung von Staaten und Regionen, sondern gleichwohl auch für die Bewältigung vieler anderer staatlicher Aufgaben. In der Summe überwiegen die positiven Aspekte eines föderalen und dezentralen Systems.

Regierungsrat MARCUS CADUFF ist Vorsteher des Departementes für Volkswirtschaft und Soziales Graubünden.

GASTKOMMENTAR

Auszeit im schönsten Hotel

► LUDMILA SEIFERT über Gaststätten, die es in sich haben

Aus dem Alltag ausbrechen und ein paar aussergewöhnliche Tage verbringen. Wer erliegt nicht von Zeit zu Zeit diesem innersten Wunsch? Doch, wo soll die Reise hingehen? Spannendes gibt es überall zu entdecken. Wieso nicht mal ein besonderes Hotel wählen und einen Streifzug in einer vielleicht unbekanntem Umgebung wagen? Wir blättern in einem Führer mit dem Titel «Die schönsten Hotels der Schweiz». Die feine Gestaltung der kleinen Broschüre fördert die Entdeckerlust mindestens ebenso wie der Titel selbst. Pro Seite ein Haus, kurz beschrieben und mit zwei, drei Fotos aussagekräftig illustriert. In jedem der vorgestellten Häuser – 89 sind es insgesamt – möchte man gerne unterkommen. Was sie vereint? Der sorgfältige Umgang mit der historischen Bausubstanz und das respektvolle und trotzdem vorwärtsgewandte Vorgehen bei den notwendigen Anpassungen an die Bedürfnisse der heutigen Zeit. Ebenso wichtig ist die gelebte Gastfreundschaft; persönlich und authentisch soll sie sein. Sonst übliche Kriterien sind nicht von Belang. Es geht nur um den schönen Ort, eine «Wohlfühloase», die sich nicht über das Vorhandensein eines Spas oder irgendwelcher Sportanlagen definiert. Das Bedürfnis nach solchen Orten ist offenbar gross. Das erwähnte Büchlein – eine Publikation des Schweizer Heimatschutzes übrigens – ist vergangenen Dezember in der fünften Auflage erschienen. Die 8000 gedruckten Exemplare waren innert weniger Monaten ausverkauft; die Broschüre wurde nachgedruckt und ist jetzt wieder erhältlich.

Wir blättern also; von vorn nach hinten und wieder zurück. Wir stellen uns selbst als temporäre Schlossbewohner vor, sehen uns in Gedanken in einer ehemaligen Klosterklause Askese üben oder in einem rustikalen Chalet fernab der Zivilisation die Abgeschiedenheit zelebrieren. Bestechend scheint uns auch die Idee, im ersten Stahlbeton-Getreidesilo der Schweiz zu Gast zu sein. Hängen

«

Bestechend scheint uns auch die Idee, im ersten Stahlbeton-Getreidesilo der Schweiz zu Gast zu sein.

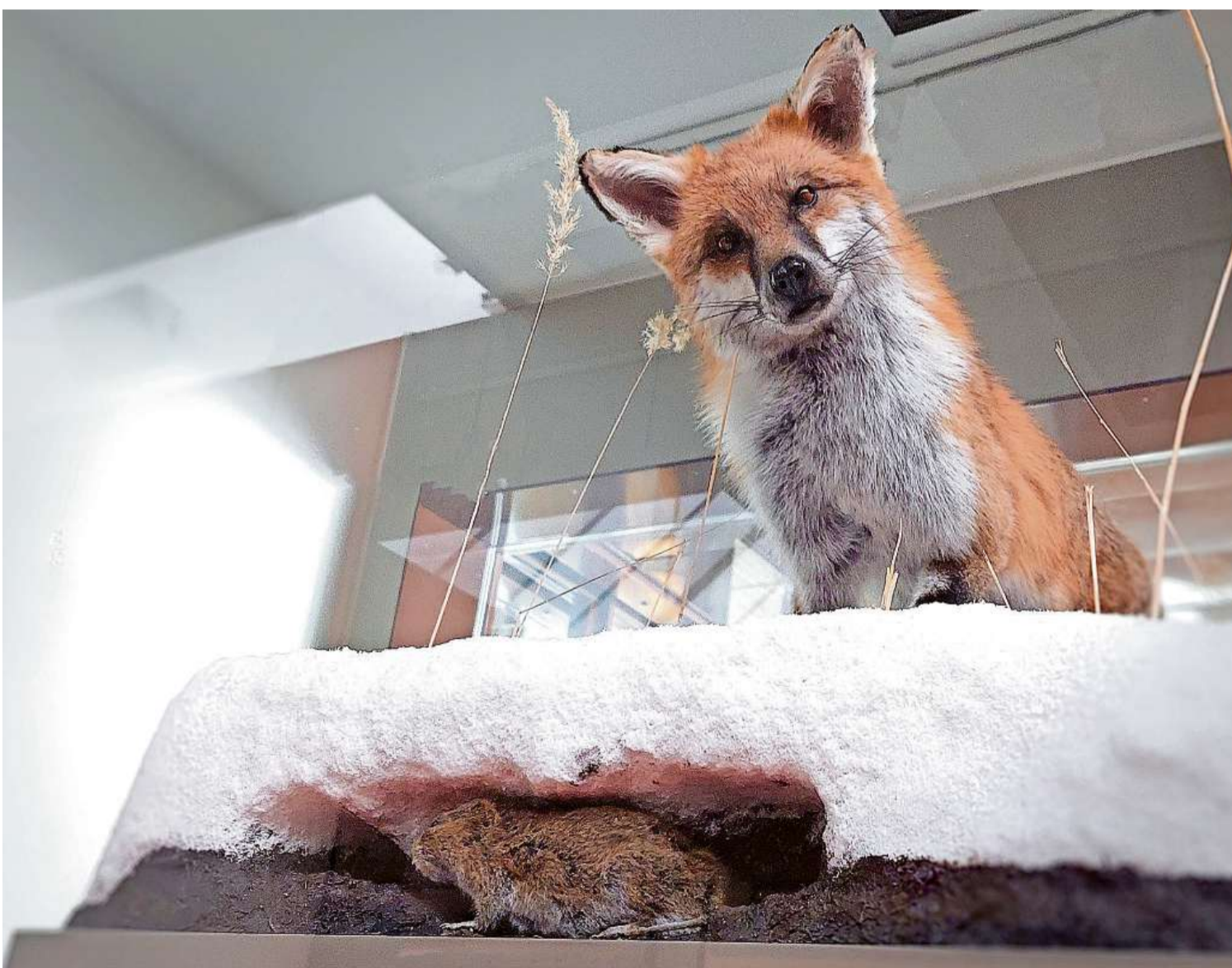
»

bleiben wir schliesslich bei einer Fabrikanten-Villa von 1831, attraktiv gelegen am Rande einer mittelgrossen Stadt im Kanton Bern, umgeben von einem Garten mit mächtigen alten Bäumen, einer Blumenwiese, Rabatten mit Rosen und duftenden Kräutern. Und wir haben Glück: Es ist in dem von uns gewünschten Zeitraum grad noch ein einziges Zimmer frei. Nun residieren wir in diesem klassizistischen Kleinod mit seinem bestechend einfachen Grundriss, den grosszügig dimensionierten Räumen und dem schlichten Interieur von handwerklich hochwertiger Qualität. Wir geniessen die Atmosphäre, die es so nur einmal gibt auf dieser Welt. Nämlich hier. Wir tauchen ein in die Tradition des Hauses und der Region – und die Geschichte ihrerseits nimmt uns in sich auf. Nach drei Nächten fahren wir weiter, in den Jura, an einen nicht minder einzigartigen Ort. Dort erwartet uns ein altes Hotel, im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden zur Bewirtung von Gästen an einem beliebten Ausflugsziel. Gegessen wird im hölzernen Jugendstilsaal von 1906, genächtigt in authentisch erhaltenen Gästezimmern mit originalem Mobiliar. Auch hier erleben wir, was die Freude an einem wertvollen Bestand, der Wille zu dessen Erhalt, die Kreativität bei der Suche nach Lösungen für ungewöhnliche «Probleme» und der Verzicht auf Gewinnmaximierung um jeden Preis hervorbringen können: ein Stück Lebensqualität. Und wir träumen uns in eine Zukunft, wo solches selbstverständlich, und nicht mehr aussergewöhnlich ist – im Alltag genauso wie in der Ferienzeit.



Die Kunsthistorikerin LUDMILA SEIFERT ist seit 2010 Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes.

DIE KLEINE GESCHICHTE ZUM BILD



Ich kann dich hören

Der neuste Zuwachs im Bündner Naturmuseum in Chur ist ganz Ohr. Was verbirgt sich da unter der dicken Schneedecke? Etwa der nächste pelzige Leckerbissen? Ein perfekt inszeniertes naturgetreues Szenario des Tierpräparators Jarno Kurz im Bündner Naturmuseum. Die wunderschön dargestellte Füchsin mit einer Schermaus kann in der

Dauerausstellung des Naturmuseums besichtigt werden. Mit etwas Glück können zurzeit in der Natur Jungfüchse beobachtet werden.

In der Rubrik «Die kleine Geschichte zum Bild» wird an dieser Stelle jeweils donnerstags ein Bild des Instagram-Accounts @kantongr der kantonalen Verwaltung publiziert, welches Einblick in die Arbeit und Tätigkeiten der Ämter und Dienststellen gibt.